

WITTENER KULTURWISSENSCHAFTLICHE STUDIEN

Band 6

herausgegeben von  
Angela Martini und Dirk Rustemeyer

Universität Witten/Herdecke

Dirk Rustemeyer

Oszillationen  
Kultursemiotische Perspektiven

Königshausen & Neumann

*Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2006

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: Hummel / Lang, Würzburg

Bindung: Buchbinderei Diehl+Co. GmbH, Wiesbaden

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 3-8260-3415-5

[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)

[www.buchkatalog.de](http://www.buchkatalog.de)

## INHALT

VORWORT	7
EINLEITUNG	11
1. REPLIKATIONEN	
1.1 Problemstellung	15
1.2 Paradoxien der Repräsentation	17
1.3 Kontingenz der Form	27
1.4 Feldtheorie der Form	35
1.5 Wissen	41
1.5.1 Soziale Konditionierungen	43
1.5.2 Temporale Konditionierungen	47
1.5.3 Kulturelle Konditionierungen	51
1.5.4 Symbolische Konditionierungen	54
1.5.5 Experimentelle Sinnbildungen	57
2. REKURSIONEN	
2.1 Problemstellung	63
2.2 Zeitlichkeit des Seins	65
2.3 Heterogene Zeit	75
2.4 Semiotisierte Zeit	79
2.5 Geschichte	89
2.5.1 Geschichte als Zeichenfunktion	94
2.5.2 Grenzen der Narration	102
2.5.3 Geschichtsfelder	107
3. ERWARTUNGEN	
3.1 Problemstellung	113
3.2 Postanthropologische Theorie	114
3.2.1 Metaphysischer Optimismus	117
3.2.2 Kontingenzformel Mensch	119
3.2.2.1 Chiffren der Einheit	120
3.2.2.2 Auslagerungen	123
3.2.3 Entscheidungen	129
3.2.4 Unterscheidungen	139

3.3 Macht	145
3.3.1 Fixierungen, Entgrenzungen, Engführungen	147
3.3.2 Kontingenzkonditionierungen	163
3.4 Typik und Form	174
3.4.1 Paradoxie der Urteilskraft	177
3.4.2 Gemeinsinn und Kultur	180
3.4.2.1 Symbolische Formen	181
3.4.2.2 Kultursemiotik	188
3.4.3 Typisierungen	199
4. KOMPOSSIBILITÄTEN	
4.1 Problemstellung	205
4.2 Modelle der Vermittlung	208
4.3 Medien und Kultur	213
4.3.1 Kulturkritik	215
4.3.2 Evolution	222
4.4 Formtransformationen	230
4.5 Technik	237
4.5.1 Möglichkeit und Wirklichkeit	237
4.5.2 Recht	240
4.6 Möglichkeitsräume	247
5. OSZILLATIONEN	
5.1 Ereignis	251
5.2 Dialektik	256
5.3 Alternativen zu Identität	263
5.3.1 Topologie	264
5.3.2 Struktur und System	271
5.3.3 Zeichen	280
5.4 Sinnfelder	288
LITERATUR	295
NAMENREGISTER	309
NACHWEISE	313

Fragen der Darstellung sind in der Philosophie Fragen des Inhalts. Die Form des Schreibens konvergiert mit der Form des Gedachten. Die Anordnung der Gedanken zur Linearität eines Textes verknüpft die Gleichzeitigkeit von Perspektiven mit der Sukzession der Argumente. Wendet sich der darzustellende Gedanke selbst gegen die Vorstellung einer Totalität, in der Anfang und Ende sich zur Identität des Unterschiedenen zusammenschließen, zerfällt das Paradigma einer geschlossenen Erzählung, um dem Arrangement parataktischer Beschreibungskonstellationen zu weichen. Das Bild des Ganzen zeigt sich dem Leser am Ende der Lektüre in der Reflexion simultaner begrifflicher Operationen. Plausibilität entsteht weniger durch die lineare Stringenz logischer Folgerungen als durch die Komplementarität begrifflicher Operationen. Dies entspringt nicht der Wahl eines kontingenten Stils, sondern der Form des Gedankens, sich als Oszillation mehrfacher Formbestimmungen zu explizieren. Die Form des folgenden Textes entspringt deshalb dem Versuch, auf der Grundlage einer Theorie der Sinnbildung eine methodologische Reflexion anzubieten, die sich, als Theorie der Kultur, in der operativen Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Perspektiven entfaltet. Diese Perspektiven erläutern sich einerseits vor dem Horizont der philosophischen Tradition und andererseits aus ihrem ineinander reflektierten Zusammenspiel. Der Begriff des Feldes wird vorgeschlagen, um diese konstellative Darstellung der Theorie wie ihres Gegenstandes, der Kultur, zu beschreiben. In diesem Sinne ist der Text dieses Buches selbstreferentiell, weil sein Anspruch universell ist.

Für ein solches Anliegen ist der Rekurs auf die Theoriegeschichte unverzichtbar, wenngleich sein Bestreben kein philologisch-hermeneutisches, sondern ein systematisches ist. Vielmehr dient der rekonstruktive Blick auf die Geschichte zur Plausibilisierung einer Transformation philosophischer Sinnformen, die eine operativ zu nutzende Begrifflichkeit einer Feldtheorie des Sinns motivieren. In der Darstellung dieser Transformation kommt ein selektiver Zugriff zum Ausdruck, der das Rekonstruierte im Prozeß seiner textuellen Präsentation verschiebt und begriffliche Konstellationen umprogrammiert. Das systematische Interesse an einer Theorie der Kultur läßt sich durch die perspektivische Aneignung der Theoriegeschichte anregen und im Fluchtpunkt einer Verdichtung von Problemkonstellationen abstützen. Daraus entspringt eine sprachli-

che Abstraktionslage, die auf Zitate weitgehend verzichtet. Stattdessen werden Tableaus argumentativer Positionen konstruiert, die das begriffliche Inventar einer operativen Kulturtheorie erläutern. Ihre Leistungsfähigkeit kann eine solche Theorie erst in der Durchführung an empirischen Themen erweisen. Das vorliegende Buch ist insofern propädeutisch, als es die philosophischen Möglichkeiten einer solchen Beschreibungsstrategie erkundet, ohne sie bereits zu erproben. Ihre Bewährung findet sie in der kulturwissenschaftlichen Explikation ihres begrifflichen Repertoires.

Ein wesentliches Ziel der vorgeschlagenen Philosophie der Kultur besteht in der operativen Dynamisierung leitender Begriffe der Sinnbildung, die zugleich klassische Topoi der Tradition markieren. Dies betrifft zunächst den Begriff der Form selbst. Auf der Grundlage einer Theorie der Sinnbildung wird das Konzept der Form als eine sich erst in der Korrelation dynamischer Differenzen aufbauende Figur beschrieben, deren Beobachtbarkeit oder deren Materialität zeichenhaft konstituiert ist. Aus diesem Grunde gravitieren die folgenden Überlegungen um eine Theorie der Semiotik. Zeichen, wie sie im Anschluß an Peirce verstanden werden, existieren nur als dynamische Relationen, sie bilden sich über replizierbaren symbolischen Ordnungen, sie leben im Gebrauch durch Wahrnehmungs- und Kommunikationsprozesse, sie formieren simultane Möglichkeiten der Referenz und Verknüpfung, und sie existieren als Spuren zeitlicher Verweisungen. Mit semiotischen Begriffsmitteln figuriert sich das Feld kategorialer Unterscheidungen um, wie es sich im Rahmen eines Paradigmas der Identität entfaltet hat. Dieses Feld wird durch fünf begriffliche Achsen konstruiert, die im Verlauf der Argumentation jeweils einer historischen wie systematischen Refiguration unterzogen werden, die sich aber wechselseitig implizieren. Das Konzept der Form, im Kontext einer Theorie des Sinns, beschreibt ein Sein ohne Eigenschaften: Bestimmtheiten, die erst im nie vollständig arretierbaren oszillierenden Ineinanderspielen spezifischer Differenzen eine materiale Kontur gewinnen. Die eigenschaftslose Form des Ereignisses faßt Seiendes als oszillierende Differenz simultaner multipler Unterscheidungsordnungen – ein Nichts, das als Resonanz von Möglichkeitsdifferenzen ein semiotisches Profil gewinnt.

Die Darstellung dieser Figur der Transformation eines Begriffsfeldes muß ihrerseits azentrisch verfahren. Sie kann überdies das Zusammenspiel ihrer operativen Differenzen nur in deren sukzessiver Anordnung in der Form von Wiederholungen zentraler begrifflicher Figuren vorführen. Aus diesem Grunde bieten die Kapitel des Buches in sich historisch-systematische Konstellationen zentraler Figuren des konstruierten Begriffs-

feldes an, deren Verhältnis nicht linear, sondern parataktisch ist. Im Durchlaufen dieser Dimensionen eines begrifflichen Feldes werden Fäden zwischen Traditionslinien geknüpft, die häufig als entgegengesetzte Optionen behandelt werden. Eine Semiotik der Kultur trägt im Zuge ihrer Begründung auch dazu bei, die Möglichkeiten eines Denkens der Differenz, wie es in verschiedenen Traditionssträngen – von der Dialektik über die Phänomenologie bis zur Systemtheorie – gepflegt wird, neu auszurichten und scheinbare Alternativen zu unterlaufen. Dies kommt in der Darstellungsform des Textes unter anderem dadurch zum Ausdruck, daß einige Autoren in allen Kapiteln eine wichtige Rolle spielen, ohne daß ihnen systematische Auseinandersetzungen gewidmet würden. Ihr Potential wird eher genutzt und im Gebrauch bewährt als daß es historisch-systematisch eingeführt wird. Insofern verzichtet der Text auf die Mitpräsentation zentraler Referenztexte. Dies erhöht auf der einen Seite seinen Abstraktionsgrad, ermöglicht aber auf der anderen Seite die Konzentration auf die Herausarbeitung operativer begrifflicher Differenzen und deren eigener begriffslogischer Textur. Der Text setzt mithin vieles voraus. Nicht zuletzt sich selbst. Das verbindet ihn mit dem Objekt, auf das er sich bezieht: die Kultur.

Oszillationen sind Formen in Bewegung. Sie markieren eine Stabilität in der Flüchtigkeit von Ereignissen. Sie konstituieren bestimmte Unbestimmtheiten, die sich in mehrfacher Hinsicht verketteten und dadurch rekursiv Halt gewinnen. Die Zeitlichkeit der Oszillation korreliert mit ihrer Beobachterrelativität, die festlegt, was als Ereignis innerhalb der Dynamik der Relation registriert wird. Zeitlichkeit und Beobachterrelativität korrelieren mit der symbolischen Markierung der Unterscheidungen, die eine oszillierende Form bindet. Diese gewinnt ihren Bestimmungswert in Relation zu Feldern möglicher Unterscheidungen. Ein solcher Begriff der Form als Oszillation widerspricht der Vorstellung von Formen als Unterschieden, die sich im Modus des Wissens repräsentieren und als repräsentierte Formen so reflektieren lassen, daß Beschreibung und Beschriebenes, Wissen und Gewußtes koinzidieren. Die abendländische Philosophie pflegt lange Zeit einen Formbegriff, der logische und zeitliche Unterscheidungen als reflexive Bestimmungen ontologischer Unterschiede in eins setzt. Unterscheidungen werden logisch wie temporal als Einheit behandelt, indem die Seiten der Form und die Operation ihrer Bezeichnung in der Simultaneität der Reflexion zusammengezogen werden. Zeitliche Differenzen bleiben nicht nur von logisch-ontologischen Differenzen kontrolliert, sondern sie kehren in der Simultaneität der wissenden Reflexion in die Gleichzeitigkeit intelligibler Formordnungen zurück. Eine Serialität der Bezeichnung wird als kreisförmige Rückkehr des Unterscheidens wie des Unterschiedenen dargestellt. Reflexion und Repräsentation markieren deshalb elementare Figuren des abendländischen Denkens der Form. Mit der Verschränkung von Repräsentation und Reflexion in der Figur des Wissens geht die Auszeichnung einer symmetrischen Struktur der Form einher. Diese sorgt für die Einheit des Unterschiedenen in der Idee einer Identität der Differenz. Diese logische wie temporale Symmetrie der Unterscheidungen als Repräsentation von Unterschieden fundiert ihrerseits das Modell einer Totalität der Differenzen in der Simultaneität der in sich zurückkehrenden Repräsentation des Unterschiedenen oder die Reflexion als Form der Identität.

Die folgenden Überlegungen schlagen eine Transformation dieses Begriffsfeldes auf sinntheoretischer Grundlage vor. Dazu entwickeln sie die philosophischen Kategorien des Sinns und der Form mit kulturse-

miotischen Mitteln weiter.<sup>1</sup> Der Begriff der Form läßt sich als Funktion semiotischer Operationen reformulieren. Unter dieser Voraussetzung figuriert sich die axiale Verknüpfung der Konzepte von Repräsentation, Reflexion, Symmetrie und Totalität neu, die ein Denken der Identität dirigiert. An seine Stelle tritt ein kulturwissenschaftlich operationalisierbares Modell der Konditionierung von Kontingenzen, die oszillierende Bedeutungen in Feldern der Sinnbildung erzeugen. Das leitende Interesse gilt der Möglichkeit der Beschreibung unwahrscheinlicher Sinnbildungen. Die Explizierung dieses Modells erfolgt am Leitfaden der Rekonstruktion und semiotischen Reinterpretation der Schlüsselbegriffe von Repräsentation, Reflexion, Symmetrie und Totalität. Sie werden durch die Begriffe der Replikation, der Rekursion, der Erwartung und der Kompossibilität ersetzt, die ihrerseits die kultursemiotische Explikation grundlegender Dimensionen der Sinnbildung – Zeit, Symbole, Sozialität und Kultur – bilden. Der Begriff des Zeichens wird dem Begriff der Form übergeordnet, und die Figur der Identität wird durch diejenige der Oszillation abgelöst. Gewonnen wird eine historisch und systematisch angelegte Matrix zur Beobachtung kontingenter, aber sich in ihrer Unwahrscheinlichkeit stabilisierender Sinnbildungsprozesse. Semiotisch gebundene Rekursionen von Unterscheidungsoperationen, konditionierte Erwartungen in Wahrnehmung und Kommunikation, replikative Fortsetzungen typisierter Bezeichnungen und Ordnungen mehr oder weniger kohärenter Kompossibilitäten möglicher Bestimmungen erzeugen Felder einer fragilen, dynamischen und nie eindeutig fixierbaren Ordnung von Sinn. Jede Beschreibung bewegt sich in der oszillierenden Bewegung zwischen diesen Dimensionen eines Bestimmungsfeldes.

Die vorgeschlagene Reformulierung der Konzepte von Repräsentation, Reflexion, Symmetrie und Totalität im Rahmen einer semiotischen Theorie von Sinnfeldern führt auch zu einem veränderten Blick auf Schlüsselthemen des philosophischen Diskurses. Im Verlauf der Argumentation wird dies an verschiedenen Themen erprobt. Revisionen der Vorstellung von Wissen, wie sie ein Modell der Repräsentation nahelegt, erfordern die Revision korrelativer Vorstellungen von Geschichte. Veränderungen im Modell des Wissens und der Geschichte legen eine Revision der theoriesystematischen Position des Menschen und des Politischen nahe. Vor diesem Hintergrund verschiebt sich dann das Problem der Vermittlung, wie es ein Modell der Totalität charakterisiert, zu einer Theorie der Me-

<sup>1</sup> Vgl. als Hintergrund D. Rustemeyer, Sinnformen. Konstellationen von Sinn, Subjekt, Zeit und Moral, Hamburg 2001.

dialität, in deren Kontext sich die politisch relevante Frage nach der Konstitution von Gemeinsinn und Öffentlichkeit kulturphilosophisch beantworten läßt. Schließlich ermöglicht es die Beschreibung von Replikationen, Rekursionen, Erwartungen und Kompossibilitäten als simultane operative Differenzen von Sinnbildungsprozessen, die Logik der Konstruktion von Sinnfeldern anhand der Ersetzung von Identität durch Oszillation zu erläutern. Dazu dient eine Theorie des Ereignisses.

Ein operativer Begriff des Sinns und der Kultur entzieht sich einem ontologischen Verständnis der Form ebenso wie einem räumlichen Modell der Theorie. Deshalb wird ein Konzept des Feldes entwickelt, das Bestimmtheiten als Profile ereignisbasierter Resonanzen eigenlogischer Unterscheidungen beschreibt – als Seiendes, das als Schwebezustand eines mehrdimensionalen Unterscheidungsfeldes Bestimmtheit – Form – gewinnt. Analytisch ist es nur sukzessive im wechselnden Fokus verschiedener Perspektiven bestimmbar. Seine Bestimmtheit bleibt für die Beobachtung und die Darstellung mit einer unvermeidlichen perspektivischen Unschärfe behaftet. Weder Wahrnehmung noch Kommunikation oder gar eine unabhängige Wirklichkeit liefern die fundierende Referenz der Form, weil Sinnbildungen zugleich auf je unterschiedliche operative Verknüpfungen verweisen und sie zugleich in Anspruch nehmen können. Eine Feldtheorie des Sinns ist weder phänomenologisch noch strukturalistisch, systemtheoretisch, hermeneutisch oder dialektisch zu begründen. Das Konzept der Form bleibt im Bannkreis eines Denkens der Identität, wenn es binär oder doppelt binär, zirkulär, zyklisch oder topographisch gefaßt wird. Bis in die Logik Spencer Browns hinein erscheint das Sein der Form als eigenlogischer Grund aller Unterscheidungen oder der Welt. Mit der Tradition der Metaphysik verbindet ein solches Modell die Idee einer Differenz, die sich sukzessive entfaltet. Das Modell einer oszillierenden Differenz, die sich im analytischen Rahmen von Feldern beschreiben läßt, versucht diesen Implikationen auszuweichen.

Aufgrund der operativen Gleichwertigkeit der Dimensionen dieser kultursemiotischen Matrix von Sinnfeldern ist die Reihenfolge der Kapitel dieses Buches im Prinzip kontingent. Sie lassen sich zu heuristischen Zwecken isolieren, setzen einander jedoch wechselseitig voraus. Sinnbildungen verlaufen in temporaler Hinsicht über Rekursionen, in sozialer Hinsicht über Erwartungen, in symbolischer Hinsicht über Replikationen und in kultureller Hinsicht über Kompossibilitäten. Jede dieser Hinsichten setzt die jeweils anderen voraus und nimmt sie in Anspruch. Für den kultursemiotisch instrumentierten Beobachter verlangt dies die Konstruktion von Feldern, in denen Formen, als oszillierende Bestimmungen,

einen distinktiven Wert erhalten. Philosophische Begriffsbildungen entfalten ihre Relevanz in der historischen Aufschließung von kategorialen Transformationen, um systematisch die Möglichkeit freizulegen, eingespielten Alternativen auszuweichen. Eine semiotisch geführte Philosophie der Sinnbildung wird phänomenologische, hermeneutische, dialektische, strukturelle, systemtheoretische oder symbolphilosophische Perspektiven weniger als unvereinbare Optionen denn als selektive Weisen der Behandlung des Problems der Sinnbildung beobachten. Im Kontext eines Begriffs der Form als feldrelative Oszillation allerdings verschiebt sich die Kontur der Fragen, auf die sie antworten und an denen sie ihre explikative Kraft erweisen. Die hier vorgeschlagene kultursemiotische Matrix begründet sich mithin selbst als Variante des Feldes, das sie refiguriert. Der Austausch von Schlüsselbegriffen läßt das Feld der Beschreibungsmöglichkeiten jedoch in anderem Licht erscheinen. Wenn Dimensionen der Sinnbildung – Zeit, Symbolordnungen, Sozialität und Kultur – sich zueinander ebenso komplementär verhalten wie die Modi ihrer operativen Bestimmung – Rekursionen, Replikationen, Erwartungen und Komposibilitäten –, erläutern die begrifflichen Dimensionen der Matrix sich systematisch gegenseitig und kommen ineinander vor. Ihre Darstellung erfolgt darum ihrerseits rekursiv, um das oszillierende Formbildungspotential der Sinnbildungsmodi vorzuführen. Das erste Kapitel schlägt ein sinntheoretisches Konzept von Feldern vor, das zweite argumentiert für ein Modell kultureller Zeit, das dritte ersetzt ein anthropologisch fundiertes Modell des Sozialen und der Politik durch eine Theorie der Unterscheidung als Erwartungsbildung, und das vierte vollzieht eine Umformulierung des Problems der Vermittlung anhand einer Theorie der Medien. Das letzte Kapitel bildet nur insofern eine Ausnahme, als es diese Oszillation von Sinnbildungsdimensionen und deren Operationsmodi selbst zum Thema macht und auf der Basis einer Theorie des Ereignisses eine Alternative zum Konzept der Identität anbietet.

### 1.1 Problemstellung

Die Vorstellung von Wissen und Vernunft ist mit der Idee der Repräsentation verknüpft. Diese stützt sich auf ein Konzept der Zeichen. Eine semiotische Reformulierung des Modells der Repräsentation, die den replikativen Aspekt der Zeichenfunktion gegenüber ihrer repräsentationalen Konnotation rehabilitiert, ermöglicht eine Akzentuierung der Vorstellung von Wissen, die aus einem identitätslogischen Modell des Denkens und Erkennens herausführt. Die Substitution eines Repräsentations- durch ein Replikationsmodell bereitet zugleich die Revision der korrelativen Figuren von Reflexion, Symmetrie, Totalität und Identität vor.

Repräsentationen etablieren eine Relation zwischen Wissen und Gewußtem, die weder mit dem Wissen noch mit dem Gewußten identisch ist. Dennoch ist die Beziehung zu beiden nicht zufällig. Damit erhalten Repräsentationen eine paradoxe Signatur. Sie erzeugen eine strukturhomologe Beziehung, obwohl und weil das Repräsentierende dem Repräsentierten in seiner Eigenstruktur unähnlich sein kann.<sup>1</sup> Epistemisch, mithin als nichtkontingent qualifizierte Repräsentationen reduzieren Kontingenzen, auf die sie doch zugleich verweisen und die sie als Möglichkeiten reproduzieren. Sie unterscheiden etwas von anderem und konstituieren damit Bestimmtheit; sie setzen das so als Objekt Bestimmte in Beziehung zu einem Subjekt; sie markieren zeitliche Intervalle der Bestimmung, in denen sich neue von alten Repräsentationen sowie Ereignisse von Dauer unterscheiden; und schließlich unterscheiden sie Signifikantensysteme von Signifikaten und damit sich selbst von ihren Relata. Jede epistemische Repräsentation erzeugt mit ihrer Bestimmung aber das Problem anderer Möglichkeiten der Bestimmung – andere Objekte, Subjekte, Zeitpunkte und Beschreibungen –, das sie als »wahre« Repräsentation lösen will. In der Simultaneität dieser Einschränkungen beansprucht Wissen den Status eines im Wandel der Kontexte seines Gewußtwerdens Identischen und über Bewußtseinsgrenzen hinweg durch Kommunikation »Vermittelbaren«. Repräsentationen verknüpfen mentale Zustände mit außermentalen Referenten und Bewußtseins- mit Kommunikations-

<sup>1</sup> Vgl. zur Begriffsgeschichte den Artikel »Repräsentation«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 8, Basel 1992. S. 790-854.